

ZUR WELTGELTUNG DER FRANZÖSISCHEN KULTUR IM ZEITALTER DER GLOBALISIERUNG

VOLKER STEINKAMP || Von den Zeiten eines Kardinals Richelieu bis in die Gegenwart der V. Republik hat Frankreich aus der besonderen Bedeutung und Ausstrahlung seiner Kultur und Sprache stets den Anspruch auf eine Sonderstellung des Landes innerhalb der Staatengemeinschaft abgeleitet. Der Beitrag geht der Frage nach, welche außenpolitische Rolle der französischen Kultur unter den grundlegend gewandelten Verhältnissen des 21. Jahrhunderts noch zukommen kann.

KULTUR UND POLITIK IN FRANKREICH SEIT KARDINAL RICHELIEU

Als der französische Außenminister Laurent Fabius im März 2013 eine außenpolitische Grundsatzrede „La France, puissance d’influence“ (Frankreich als „Einflussmacht“) in der altehrwürdigen Pariser Sorbonne hielt, tat er dies im Amphithéâtre Richelieu, jenem großen Hörsaal, der benannt ist nach dem berühmten Ersten Minister von König Ludwig XIII., der zugleich Vorsteher und großer Förderer der Pariser Universität gewesen ist und in deren von ihm in Auftrag gegebener Kapelle sich auch seine monumentale Grabstelle befindet. Natürlich konnte an einem solchen Ort ein Außenminister im geschichtsbewussten Frankreich es nicht an einer Reverenz an den genius loci fehlen lassen. Laurent Fabius hat sich indes nicht darauf beschränkt, Kardinal Richelieu als eine der bedeutendsten Figuren der französischen Geschichte, als Architekten der französischen Außenpolitik in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts („*maître d’œuvre de la politique étrangère de Louis XIII.*“) und damit als Wegbereiter von Frankreichs Aufstieg zur europäischen Hegemonialmacht („*grand artisan de la puissance de la France*“) zu würdigen.¹ Als interessanter noch für unseren Zusammenhang aber erscheint es, dass Fabius eine direkte Linie von Richelieu und dem 17. Jahrhundert in die Welt des 21. Jahrhunderts und zu seiner

Konzeption von Frankreich als *puissance d’influence* gezogen hat. Denn auch wenn, wie Fabius betont, das heutige Frankreich anders als im 17. Jahrhundert keinerlei hegemoniale Absichten mehr hege, so verdanke es doch seinen gegenwärtigen Status als *puissance d’influence* in beträchtlichem Maße eben Kardinal Richelieu. Denn dieser habe bereits über eine Einsicht verfügt, die noch immer von hoher Aktualität für die Gegenwart sei: die Erkenntnis, dass die Macht eines Landes nicht allein auf seiner militärischen Stärke, sondern eben auch auf der Ausstrahlungskraft seiner Kultur beruhe. „*Déjà au temps de Richelieu, la puissance n’était pas qu’une affaire de troupes et de canons, mais aussi de rayonnement et de culture.*“² (Schon zu Richelieus Zeiten war die Macht nicht allein eine Frage von Truppen und Kanonen, sondern auch der Ausstrahlung und der Kultur.³)

In der Tat, wie wohl kein Staatsmann vor ihm hat Kardinal Richelieu die politische Dimension der Kultur erkannt und aus dieser Erkenntnis die Konsequenz gezogen, die Kultur in den Dienst der Politik und der Macht zu stellen. Dies galt zum einen für die Innenpolitik, wo vor allem die Literatur und die Sprache – man denke nur an die von Richelieu betriebene Gründung der Académie française im Jahr 1635 – eine zentrale identitätsstiftende Funktion bei der von ihm angestrebten Etablierung der

absolutistischen Monarchie zugewiesen bekommen haben. Es galt zum anderen aber eben auch für die Außenpolitik, wo nach den Vorstellungen des Kardinals Frankreichs politischer Aufstieg zur europäischen Hegemonialmacht mit seinem Aufstieg zur führenden Kulturnation auf dem Kontinent einhergehen musste – und dann im Zeitalter des Sonnenkönigs Louis XIV. (1643-1715) ja auch tatsächlich einhergegangen ist.

Kardinal Richelieu kann daher nicht nur als ein früher Pionier dessen, was heute gerne unter dem modernen angelsächsischen und daher von Franzosen nicht sonderlich geliebten Begriff der *soft power* subsumiert wird, gelten.⁴ Vielmehr hat er zugleich auch jene spezifische Beziehung von Politik und Kultur begründet, wie sie in dieser Intensität wohl nur in Frankreich zu finden ist. Unabhängig davon, wie man diese enge Beziehung beurteilen mag,⁵ so bleibt doch die Feststellung: Kulturelle Fragen sind in Frankreich seit den Zeiten eines Richelieu, und daran hat selbst die Französische Revolution nichts zu ändern vermocht, immer auch eminent politische Fragen mit entsprechender Brisanz. Dies gilt dann natürlich auch für die Fragestellung dieses Beitrags, die nur auf den ersten Blick ein Thema vor allem für das Feuilleton zu sein scheint. Denn auch und gerade in der Gegenwart des 21. Jahrhunderts ist die Frage nach der globalen Stellung und Bedeutung der französischen Kultur oder nach dem *rayonnement culturel* (kulturelle Ausstrahlung) eben nicht nur für die Identität und das Selbstverständnis der Nation im Innern, sondern ebenso für seine Stellung in der Welt und mehr noch für die französische Selbst-Wahrnehmung der eigenen Position weiterhin von großer Wichtigkeit und vermag als solche immer noch erhitzte Debatten auszulösen.

Auch in dieser Frage kann Frankreich, wie in so vielem, auf eine *longue durée* zurückblicken, die mindestens bis in die Zeit des eben zitierten Richelieu zurückreicht.⁶ Auch ohne diese lange Geschichte hier im einzelnen ausbreiten zu können, kann man doch festhalten, dass Frankreich in unterschiedlichen historischen Kontexten, unter dem Ancien régime des 17. und 18. Jahrhunderts wie unter den verschiedenen Republiken des 19. und 20. Jahrhunderts, im-

mer wieder aus der herausragenden und eben auch von anderen Nationen weitgehend anerkannten Bedeutung und Ausstrahlung seiner Kultur, seiner Literatur und nicht zuletzt seiner Sprache auch den Anspruch auf eine politische Sonderstellung des Landes innerhalb der europäischen bzw. später dann der internationalen Staatengemeinschaft abgeleitet hat.

DIE AUSWÄRTIGE KULTURPOLITIK DER V. REPUBLIK

Gerade im Frankreich der V. Republik, dessen internationale Position nach dem Ende des großen französischen Kolonialreichs und der Unabhängigkeit Algeriens außenpolitisch deutlich geschwächt war, ist von Beginn an dem *rayonnement culturel* eine wichtige machtpolitische Funktion erwachsen, mit deren Hilfe ein General de Gaulle nicht ohne Erfolg den Verlust an politischer Macht auszugleichen oder zumindest zu mildern gesucht hat, oder, um es in moderner Terminologie auszudrücken: Die kulturelle *soft power* sollte die geringer gewordene *hard power* kompensieren.

Für den Gründungsvater der V. Republik fand der von ihm vehement vertretene Anspruch Frankreichs auf eine Großmachtstellung oder zumindest auf eine über ihre tatsächliche politisch-militärische Bedeutung weit hinausgehende Rolle in der internationalen Politik seine eigentliche Begründung in der weit über die eigenen Grenzen ausstrahlenden *civilisation française*. Kurz: die vielzitierte *grandeur* Frankreichs war in erster Linie die *grandeur* seiner Kultur und Zivilisation.

Dabei hat sich die V. Republik seit ihren Anfängen nicht darauf beschränkt, die französische Kultur gleichsam aus sich selbst heraus ihre Ausstrahlung und Wirkung auf den Rest der Welt entfalten zu lassen, der *rayonnement culturel* wurde vielmehr zum Ziel einer überaus ambitionierten und mit beachtlichen finanziellen Mitteln ausgestatteten Auswärtigen Kulturpolitik (*politique culturelle étrangère*), die – parallel zur Einrichtung des eher nach Innen gerichteten Kulturministeriums unter André Malraux im Jahre 1959 – die französische Sprache und die Errungenschaften der französischen Zivilisation nach außen in die Welt tragen sollte.⁷ Diese in der Folge im breiten nationalen

Konsens von konservativen wie von sozialistischen Präsidenten und Regierungen gleichermaßen intensiv betriebene diplomatische kulturelle hat Frankreich zu dem Staat mit dem höchsten Etat für die Auswärtige Kulturpolitik und dem dichtesten Netz an Kulturinstituten (*réseau culturel*) weltweit werden lassen. Ungeachtet verschiedener Sparrunden und der damit verbundenen Schließung von einer ganzen Anzahl von Instituten (auch in Deutschland, das aber weiter das Land mit den meisten französischen Kultureinrichtungen bleibt), verfügt Frankreich auch heute über den gesamten Globus verteilt noch über 140 *Instituts français* und weitere rund 160 Kooperationseinrichtungen, die sogenannten *services de coopération et d'action culturelle*, sowie über 900 Vertretungen der Sprachschule *Alliance française*, von denen fast die Hälfte von der französischen Regierung finanziell unterstützt wird. Dazu kommen als integrale Bestandteile der *politique culturelle étrangère* noch das Auslandsschulwesen mit immerhin rund 500 Schulen und Gymnasien und insgesamt fast 300.000 Schülern sowie die verschiedenen international ausgerichteten staatlichen Medien wie der Radiosender *Radio France International*, *TV5* als der von Frankreich beherrschte Fernsehsender der *Organisation Internationale de la Francophonie* oder auch der staatliche Nachrichtensender *France24* als der Versuch einer französischen Antwort auf das amerikanische *CNN*.⁸

Zu all diesen Anstrengungen der Außenpolitik ist aber auch noch das französische Engagement in der OIF, der *Organisation Internationale de la Francophonie*, zu addieren, jener weltumspannenden Organisation, die sich die Förderung und Verbreitung der französischen Sprache und der frankophonen Kultur zum Ziel gesetzt hat und in der Frankreich als Mutterland der Frankophonie gleichsam von Natur aus, aber auch aufgrund seiner politischen und wirtschaftlichen Stärke, eine dominierende Rolle spielt.

Und doch: auch diese ambitionierte, in ihrem Voluntarismus typisch französische Politik hat jenen Bedeutungsverlust nicht zu verhindern gewusst, den die französische Kultur und Sprache in den letzten Jahrzehnten ganz offenkundig im weltweiten Maßstab erlitten haben.

DIE FRANZÖSISCHE KULTUR IN DER GLOBALISIERUNG

Am Anfang des 21. Jahrhunderts dürfte so wohl kaum ein Weg an der ernüchternden Erkenntnis vorbeiführen, dass von einer Weltgeltung der französischen Kultur nicht mehr in *dem* Sinne gesprochen werden kann, wie dies in der Vergangenheit nicht nur von Franzosen, sondern gerade auch von Nicht-Franzosen getan worden ist, und es gibt auch momentan wenig Indizien, dass sich dies in absehbarer Zeit wieder ändern wird.

Dieser globale Bedeutungsverlust aber ist, das sei sogleich betont, relativer Natur, d. h. er scheint zunächst einmal weniger mit dem inneren Zustand der französischen Gegenwartskultur an sich zu tun zu haben, vielmehr die Folge der grundlegend veränderten Bedingungen in der globalisierten Welt des 21. Jahrhunderts zu sein.

Denn die Kultur der Globalisierung ist nun einmal amerikanisch-angelsächsisch geprägt, und ihre Sprache ist weltweit das Englische. Die Globalisierung hat so den schon lange zuvor eingesetzten Niedergang des Französischen als der ehemals vorherrschenden Weltsprache der Diplomatie und der gesellschaftlichen und geistigen Eliten weiter beschleunigt und auf einen neuen Tiefpunkt geführt, mit der Folge, dass es mittlerweile in seiner weltweiten Bedeutung sogar hinter andere Sprachen wie das Spanische und das Chinesische zu fallen droht. Daran dürfte zumindest vorerst wohl auch die von Außenminister Fabius immer wieder angeführte Perspektive, dass aufgrund der demographischen Entwicklung auf dem afrikanischen Kontinent in der Jahrhundertmitte insgesamt rund 750 Millionen Menschen auf der Erde französisch sprechen werden, nichts Grundlegendes ändern.⁹ Diese Abwärtsentwicklung des Französischen und seiner Bedeutung, deren Auswirkungen sich auch in Deutschland an den Schulen und den Universitäten in Form eines deutlichen Rückgangs des Französischunterrichts bzw. der Zahl der Französischstudierenden manifestieren, hat nun auch in Frankreich selbst im Frühjahr 2013 zu einer beinahe revolutionär anmutenden gesetzlichen Regelung geführt,¹⁰ mit der die sozialistische Regierung die Attraktivität des französischen Hochschulwesens für ausländische

Studierende zu steigern beabsichtigt, nicht ohne für dieses Ziel zugleich den Bruch mit einer gleichsam heiligen Tradition des Französischen als einziger Sprache der Republik in Kauf zu nehmen.

Dieses republikanische und in der Verfassung der V. Republik festgeschriebene Sprachverständnis, dessen Wurzeln bis in die Zeit der Französischen Revolution zurückreichen, war zuletzt in der sogenannten Loi Toubon, dem nach dem damaligen gaullistischen Kulturminister Jacques Toubon benannten Sprachgesetz von 1994, noch einmal durch die Vorschrift bekräftigt worden, dass in allen schulischen und universitären Institutionen der Republik nur Französisch gesprochen werden dürfe, von ganz wenigen natürlichen Ausnahmen wie dem Fremdsprachenunterricht einmal abgesehen.

Wenn es noch eines Belegs bedurft hätte, dass das Französische seinen Status als führende Weltsprache sogar in den Augen der Franzosen selbst verloren hat, dann ist es wohl die auf ausdrücklichen Wunsch der Konferenz der Universitätspräsidenten in dem neuen Hochschulgesetz erteilte Genehmigung, dass in den Hochschulen der Republik fortan Kurse und Seminare auch in einer Fremdsprache, womit natürlich im wesentlichen das Englische gemeint ist, abgehalten werden dürfen. Natürlich hat sich in Frankreich wie immer in solchen Fragen der Sprache ein Sturm der Entrüstung gegen dieses Vorhaben erhoben, und sogleich wurde die alarmistische Befürchtung laut, dass der Verlust der Universalität der französischen Kultur („la perte de ce qui a fait jusqu’à ce jour l’universalité de la culture français“) unmittelbar bevorstehe und die Einführung des Englischen als Sprache an den Universitäten des Landes Frankreich zu einer Provinz unter linguistischer Vormundschaft werden lasse: „Imposer l’anglais pour l’enseignement et la recherche, ce serait réduire la France à une province sous tutelle linguistique et sans aucun attrait.“¹¹ (Forschung und Lehre das Englische aufzuzwingen hieße Frankreich zu einer Provinz unter linguistischer Vormundschaft und ohne jegliche Anziehungskraft zu degradieren.)

Als aufschlussreicher als dieser erwartbare Widerstand erscheint dagegen die pragmatische Rechtfertigung der zuständigen Ministerin

für Forschung und Hochschulwesen (*Recherche et Enseignement supérieur*), Geneviève Fiorasco, in der *Libération* vom 19. März 2013, die nicht nur das Problem der französischen Universitäten, sondern zugleich auch das grundlegende Dilemma der französischen Kultur und Sprache im Zeitalter der Globalisierung insgesamt anschaulich auf den Punkt zu bringen weiß:

„Si nous n’autorisons pas les cours en anglais, nous n’attirerons pas les étudiants de pays émergents comme la Corée du Sud et l’Inde. Et nous nous retrouverons à cinq à discuter de Proust autour d’une table, même si j’aime Proust.“¹² („Wenn wir nicht Kurse in englischer Sprache erlauben, werden wir keine Studierenden aus den aufstrebenden Ländern wie Südkorea und Indien nach Frankreich locken. Und dann wir werden uns zu fünft an einem Tisch sitzend wiederfinden, um über Proust zu reden, auch wenn ich Proust liebe.“)

Gerade mit dieser Anmerkung zu Marcel Proust hat Fiorasco auch – vielleicht ungewollt – daran erinnert, dass nicht nur in sprachlicher, sondern auch in allgemein kultureller Hinsicht die Globalisierung kein französisch geprägter Prozess ist, dass sich vielmehr die traditionell elitär ausgerichtete französische Hochkultur, als deren herausragende Symbolfigur der Autor der *Recherche du temps perdu* von ihr stellvertretend angeführt wird, schon von ihrer Geschichte her in einem natürlichen und wohl unvermeidlichen Spannungsverhältnis zu der angelsächsisch dominierten Massenkultur in der globalisierten Welt befindet, ein Umstand, der nicht eben geeignet ist, ihre weltweite Ausstrahlung und Attraktivität zu steigern.

Die Gefahr, dass die Produkte der französischen Kultur nur noch die Franzosen selbst oder allenfalls ein paar Eingeweihte, die berühmten *happy few*,¹³ interessieren, betrifft dabei sogar auch ein Medium wie den Film, der eigentlich immer zu den Stärken und nicht zuletzt auch zu den Exportschlägern des Landes gehört hat.

Wie immer man zu dem französischen Prinzip der sogenannten „*exception culturelle*“ (kulturelle Ausnahme) stehen mag,¹⁴ mit dessen Hilfe es Frankreich – mit Unterstützung Deutschlands und der meisten anderen EU-Staaten,

aber gegen den Widerstand Großbritanniens – gelungen ist, die Kultur und insbesondere den Bereich des Filmwesens (l’audiovisuel) bereits im Vorfeld aus den Verhandlungen der EU mit den USA über ein Freihandelsabkommen auszuklammern und ihr damit erneut, wie schon seinerzeit bei der sogenannten Uruguay-Runde der GATT-Verhandlungen zum Welthandel, einen Sonderstatus zuzusprechen, so ist doch implizit damit auch das unfreiwillige Eingeständnis verbunden, dass selbst die durchaus noch immer relativ erfolgreiche französische Filmwirtschaft – immerhin die zweitgrößte der Welt nach der amerikanischen – ohne staatliche Protektion nicht mehr auf dem globalen Markt bestehen kann.

Die Reihe der Beispiele, anhand derer die problematische Stellung der französischen Kultur und Sprache in der globalisierten Welt sichtbar wird, ließe sich noch fortführen, ohne dass sich aber an dem Befund, den der ehemalige Außenminister Hubert Védrine bereits im Jahr 2008 formuliert hat, Wesentliches ändern würde:

„Elle [la mondialisation, V.S.] ne nous permet pas de nous projeter sur le monde avec nos idées, nos valeurs, notre langue. C’est le monde qui se projette sur nous et, pis encore, qui a tendance à nous juger inadaptés.“¹⁵

(Die Globalisierung erlaubt uns nicht, uns in die Welt hinein zu projizieren mit unseren Ideen, unseren Werten, unserer Sprache. Es ist vielmehr die Welt, die sich auf uns projiziert und – schlimmer noch – dazu neigt, uns für unvorbereitet zu halten.)

DAS ENDE DER SONDERSTELLUNG UND SEINE FOLGEN

Was aber folgt aus einem solchen Befund, der – aus der Feder eines französischen Sozialisten und nicht aus der eines angelsächsischen Neoliberalen stammend – die grundsätzliche Problematik des Verhältnisses Frankreichs zur Globalisierung illusionslos und ohne die zuweilen in Frankreich anzutreffende Selbstverklärung oder Realitätsflucht in den Blick nimmt?

Védrines These verweist zunächst einmal auf den unabweisbaren Umstand, dass sich im Zeitalter der Globalisierung, in der sich wandelnden Welt des 21. Jahrhunderts auch Frank-

reichs traditionelle Rolle in der Welt sich ihrerseits in einem grundlegenden Wandel befindet. Der *rayonnement culturel*, die Ausstrahlung der französischen Kultur und Sprache, über Jahrhunderte wie selbstverständlich ein tragender Pfeiler des französischen Universalismus und damit des französischen Selbstverständnisses als einer mit einer besonderen zivilisatorischen Mission ausgestatteten Nation, hat seine Wirkung zwar nicht vollständig verloren, aber doch so entscheidend an Kraft eingebüßt, dass er nicht mehr jene kompensatorische Macht zu entfalten vermag, die sich noch ein De Gaulle für seine Politik der *grandeur* zunutze zu machen wusste. Auch scheinen die Zeiten, in denen Paris mit seinen pulsierenden Quartiers wie Montmartre, Montparnasse, Quartier latin und Saint Germain-des-Prés die geistige und künstlerische Avantgarde aus aller Welt unwiderstehlich anzog und sich mit Recht als intellektuelle Hauptstadt der Welt fühlen konnte, auf absehbare Zeit vorüber zu sein.

Ohne Zweifel geht damit eine nicht zu unterschätzende Schwächung der Position Frankreichs in der Staatengemeinschaft einher. Denn am Anfang des 21. Jahrhunderts kann das Land realistischlicherweise nicht mehr auf seinen Status als weltweit ausstrahlende kulturelle Großmacht verweisen.

Es kann mithin daraus auch keinen Anspruch mehr auf eine vermeintliche Sonderstellung innerhalb der internationalen Politik ableiten, wie es dies in der V. Republik bis in die jüngere Vergangenheit hinein immer wieder und nicht selten durchaus mit beachtlichem Erfolg getan hat.

Dieser Wandel kann nun auch nicht ohne Folgen für die Selbstwahrnehmung und auch die Selbstdarstellung des Landes bleiben. Denn wenn das Frankreich der Gegenwart seine kulturelle Sonderstellung nunmehr definitiv eingebüßt hat, dann sollten seine Politiker – im wohlverstandenen eigenen Interesse – auch die überkommene Rhetorik ablegen, die eine solche Sonderrolle für das Land noch weiter reklamiert. Die Zeit einer gaullistischen oder gaullistisch inspirierten Rhetorik, wie sie über weite Strecken die Geschichte der V. Republik entscheidend geprägt hat, scheint vielmehr unwiderruflich vorbei zu sein. Zwischen dem hochgemuten

subjektiven Anspruch auf eine französische Ausnahmestellung, auf die berühmte *exception française*, und der weit weniger glanzvollen, objektiven Machtposition des Landes in der internationalen Politik hat zwar auch schon zu Zeiten eines General de Gaulle eine beachtliche Lücke geklafft.¹⁶ Und gerade mit der geschwächten Position Frankreichs hatte der Gründungsvater der V. Republik gesprächsweise kurz vor seinem Tod sogar die Notwendigkeit seiner sogenannten *grande politique* begründet: „C'est parce que nous ne sommes plus une grande puissance qu'il nous faut une grande politique, parce que, si nous n'avons pas une grande politique, comme nous ne sommes plus une grande puissance, nous ne serons plus rien.“¹⁷ (Weil Frankreich keine Großmacht mehr ist, brauchen wir eine große Politik, denn wenn wir keine große Politik mehr haben, werden wir, gerade weil wir keine Großmacht mehr sind, nichts mehr sein.)

In der Gegenwart der globalisierten Welt des 21. Jahrhunderts aber müsste das Beharren auf einer solch traditionellen Großmacht-Rolle, für die es in der Gegenwart keine Entsprechung in der Wirklichkeit mehr gibt, bestenfalls nostalgisch anmuten und wäre daher auch nicht mehr als Ausdruck einer an der Realität ausgerichteten Politik zu verstehen.

DIE ROLLE DER KULTUR IN DER AKTUELLEN FRANZÖSISCHEN AUßENPOLITIK

Schaut man sich die Verlautbarungen der aktuellen französischen Regierung näher an, so hat es den Anschein, als habe diese mehr als ihre Vorgängerinnen die veränderte Wirklichkeit zur Kenntnis genommen.

Zwar spricht auch Außenminister Fabius in seiner eingangs zitierten Grundsatzrede an der Sorbonne noch von der *diplomatie culturelle* mit ihrem ausgedehnten Netzwerk als einem Trumpf („*atout*“), den es auch weiter im Interesse Frankreichs zu nutzen gelte. Von der mitunter allzu selbstgewissen Diktion vergangener Zeiten, die einen gleichsam natürlichen Primat der *civilisation française* behauptete, ist jedoch in seiner Rede und auch anderswo deutlich weniger zu vernehmen.

Aber nicht nur auf der Diskursebene, auch in der praktischen Politik der jetzigen Regierung

hat die Kultur erkennbar an Gewicht verloren. Das gilt zum einen für die innerfranzösische Kulturpolitik, in der es kein annähernd so ambitioniertes Projekt wie noch zu Zeiten des ersten sozialistischen Präsidenten François Mitterrand und seines legendären Kulturministers Jack Lang zu geben scheint, das geeignet wäre, die Weltgeltung der französischen Kultur zu befördern. Das gilt zum anderen aber eben auch für die Auswärtige Kulturpolitik, die nicht nur in finanzieller Hinsicht ganz offenkundig nicht im Fokus der gegenwärtigen französischen Außenpolitik steht. Vielleicht schwingt dabei auch die Erkenntnis mit, dass die kulturelle Ausstrahlung eines Landes ohnehin nicht in erster Linie das Ergebnis einer voluntaristischen Politik ist, wie gerade das Beispiel der USA zeigt, denen Fabius – ein für einen französischen Außenminister beachtliches Zugeständnis – ausdrücklich die Position nicht nur als politischer, sondern auch als kultureller Führungsmacht zugesteht.¹⁸

In der Konzeption von Frankreich als *puissance d'influence*, wie sie auch von Präsident François Hollande vertreten wird, hat so die *diplomatie culturelle* offenkundig in dem Maße an Bedeutung verloren, in dem auch der *rayonnement culturel* im globalen Maßstab nachgelassen hat. Die Kulturdiplomatie sieht sich vielmehr im Wesentlichen wieder auf ihre *soft-power*-Funktion als Imageförderin reduziert. Als solche spielt sie nur noch eine untergeordnete Rolle, die die politische und wirtschaftliche *hard power* des Landes, die im Zentrum der französischen Außenpolitik steht, allenfalls ergänzen soll.¹⁹

Neben der überaus aktiven Rolle, die Frankreich unter Hollandes Präsidentschaft in der internationalen Politik nicht zuletzt auch bei der militärischen Lösung von Konflikten wie in Mali und in der Zentralafrikanischen Republik eingenommen hat, wird dabei in zunehmenden Maße der *diplomatie économique* eine Schlüsselfunktion zugesprochen. Weil einerseits in der globalisierten Welt des 21. Jahrhunderts die Stellung eines Landes entscheidend auf seiner Wirtschaftskraft beruht und andererseits Frankreichs Wirtschaft deutlich an internationaler Wettbewerbsfähigkeit eingebüßt hat, besteht ohne Zweifel auf diesem Gebiet ein großer Nachholbedarf. Nicht ohne Grund hat Präsi-

dent Hollande daher auf seiner großen Pressekonferenz im Élysée-Palast am 14. Januar 2014 den wirtschaftspolitischen Kurswechsel, mit dem die französische Wirtschaft aus ihrer tiefen Krise herausgeführt werden soll, auch außenpolitisch begründet:

„C'est maintenant que la France dans 10 ans se prépare. Ce que je veux qu'elle soit: forte dans son économie, sinon il n'y a pas de diplomatie possible, pas d'influence internationale.“²⁰

(Jetzt werden die Weichen gestellt für das Frankreich in zehn Jahren. Ich will Frankreich wirtschaftlich stark, sonst ist keine Diplomatie, kein internationaler Einfluss möglich.)

Doch sollte bei aller Bedeutung der Wirtschaft in der globalisierten Welt die außenpolitische Rolle der französischen Kultur und des rayonnement culturel auch in der Zukunft nicht geringgeschätzt werden. Denn das Frankreich des 21. Jahrhunderts wird zwar nicht mehr die kulturelle Großmacht sein, die es in den vergangenen Jahrhunderten ohne Zweifel gewesen ist. Doch es wird auch weiterhin über eine reiche, auf einer langen Geschichte beruhende Kultur verfügen, deren Faszination auch im Zeitalter der Globalisierung noch über die Grenzen des Landes hinaus auszustrahlen und auf diese Weise auch in Zukunft den Einfluss Frankreichs in der Welt zu mehren vermag.

|| PROF. DR. VOLKER STEINKAMP

Professor für Französische und Italienische
Literatur- und Kulturwissenschaft, Universität
Duisburg-Essen

ANMERKUNGEN

- ¹ Fabius, Laurent: La France, puissance d'influence: quelle politique internationale?, Conférence, Paris, 27.3.2013, in: <http://www.diplomatie.gouv.fr/fr/les-ministres-818/laurent-fabius/discours-21591/article/la-france-puissance-d-influence>, Stand: 22.1.2014.
- ² Ebd.
- ³ Diese und die folgenden Übersetzungen der französischen Zitate stammen vom Verfasser.
- ⁴ Vgl. Steinkamp, Volker: Frankreichs soft power im 21. Jahrhundert, in: Frankreich Jahrbuch 2011, hrsg. vom Deutsch-französischen Institut, Ludwigsburg 2012, S. 131-142.
- ⁵ Vgl. dazu etwa die Bemerkungen von Marc Fumaroli, dem wohl profiliertesten Kritiker des französischen „État culturel“ (so auch der Titel seiner 1992 erschienenen, aufsehenerregenden Essays) und zugleich selber Mitglied in der wichtigsten staatlichen Kulturinstitution, der von Kardinal Richelieu gegründeten Académie française: „Die Anstrengungen des Kardinals führten dazu, dass die Künste in Frankreich primär als Mittel der Politik etabliert und verstanden wurden – diese ‚Erbstünde‘ wird Richelieu immer anhaften.“ Fumaroli, Marc: Richelieu, Patron der Künste, in: Richelieu (1585-1642) – Kunst, Macht und Politik, hrsg. von Hilliard T. Goldfarb, Gent 2002, S. 43.
- ⁶ Mit einigem Recht ließe sich bereits auf den Renaissance-König François I. verweisen, der schon in der 1. Hälfte des 16. Jahrhunderts eine überaus aktive Kulturpolitik betrieben hat, u. a. indem er die berühmtesten Künstler und Architekten aus dem Italien der Renaissance (der bekannteste unter ihnen war Leonardo da Vinci) an seinen Hof holte und das Collège royal, das heutige Collège de France, gründete.
- ⁷ Zu Frankreichs politique culturelle étrangère vgl. Steinkamp, Volker: Die Auswärtige Kulturpolitik als Instrument der französischen Außenpolitik, in: Frankreich-Themen 2010, hrsg. von Claire Demesmay und Katrin Sold, Baden-Baden 2012, S. 73-82.
- ⁸ Diese Angaben stammen weitgehend aus: Entretien avec Laurent Fabius, in: Revue internationale et stratégique 1/2013, S. 53-65.
- ⁹ So u. a. in seiner oben zitierten Sorbonne-Rede, vgl. Fabius: La France, puissance d'influence.
- ¹⁰ Näheres zu dieser LOI n° 2013-660 du 22 juillet 2013 relative à l'enseignement supérieur et à la recherche findet sich in: <http://www.legifrance.gouv.fr/affichTexte.do?cidTexte=JORFTEXT000027735009>, Stand: 22.1.2014.
- ¹¹ So heißt es in einer von verschiedenen Hochschulprofessoren und Intellektuellen unterzeichneten Petition in Le Monde vom 21.5.2013, vgl. <http://www.lemonde.fr/idees/article/2013/05/21/pour-l-universite-et>

- la-recherche-le-changement-promis-tourne-au-desastre_3388555_3232.html, Stand: 22.1.2014.
- ¹² http://www.liberation.fr/societe/2013/03/19/reforme-du-superieur-le-projet-fade-fache-deja_889812, Stand: 22.1.2014.
- ¹³ Als ein besonders eindrucksvolles Beispiel für die Faszination, die die französische Kultur auch heute noch auf ein hochgebildetes „Elite“-Publikum auch in der angelsächsischen Welt auszuüben vermag, sei auf das Interview verwiesen, das die Revue des deux mondes (Juni 2013) mit dem amerikanischen Supreme-Court-Richter Stephen Breyer geführt hat und in dem dieser eine stupende Vertrautheit mit dem Romanwerk Marcel Prousts bezeugt. In englischer Übersetzung ist dieses lesenswerte Interview auch in der New York Review of Books (7.11.2013) erschienen: <http://www.nybooks.com/articles/archives/2013/nov/07/reading-proust/>, Stand: 22.1.2014.
- ¹⁴ Hier kann nur auf die angelsächsisch-französische Debatte verwiesen werden, die im Frühjahr 2013 zwischen dem englischen Economist und Le Monde mit den üblichen Frontlinien zum wiederholten Mal zur Frage der „exception culturelle“ geführt worden ist. Vgl. dazu u. a. die Kolumne „Charlemagne“ im Economist vom 15.6.2013, <http://www.economist.com/news/europe/21579493-transatlantic-free-trade-deal-needlessly-held-up-over-subsidies-film-makers-exception>, Stand: 22.1.2014 und die Antwort von Franchon, Alain: „My exception culturelle is good“, in: Le Monde, 3.7.2013.
- ¹⁵ Védrine, Hubert: Continuer l'histoire, Paris 2008, S. 120.
- ¹⁶ Henry Kissinger sieht bereits zu Zeiten Napoléons III. „an inherent gap between France's image of itself as the dominant nation of Europe and its capacity to live up to it – a gap that has blighted French policy to this day.“; Kissinger, Henry A.: Diplomacy, New York 1994, S. 119.
- ¹⁷ Zitiert in: Saint Robert, Philippe de: Septennats interrompus, Paris 1975, S. 18.
- ¹⁸ So in einer Rede vor der École polytechnique am 25.6.2013, <http://www.diplomatie.gouv.fr/fr/les-ministres-818/laurent-fabius/discours-21591/article/politique-etrangere-de-la-france>, Stand: 22.1.2014.
- ¹⁹ Ebd. Diese Wertigkeit hat Fabius in der soeben angeführten Rede in aller Deutlichkeit formuliert: „Le rayonnement culturel, intellectuel et scientifique contribue à notre poids politique et participe à la construction d'une image positive de la France. Ce sont des dimensions complémentaires des aspects politiques et économiques de notre politique étrangère.“
- ²⁰ <http://www.elysee.fr/chronologie/#e5397,2014-01-14,conference-de-presse-et-v-ux-aux-journalistes-confpr-2>, Stand: 22.1.2014.